Ausdruck Walinke mitsamt dem wattierten Kleidungsstück. Auch bei schwierigen Etymologien wie.: kalieren, kopulieren, Kutschinel(kittel), Lewesch, Ruschen(tuch), Tewenek wurden wahrscheinliche Herkunftsbestimmungen festgehalten.

3.2. Ausblick

Insgesamt umfaßt der Band "Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe" 3650 Wortartikel (auf 1200 Spalten). Das Manuskript wird z.Z. formatiert, wird noch 1996 dem Verlag übergeben, so daß Band 1 der Reihe "Donauschwäbische Fachwortschätze" im ersten Halbjahr 1997 erscheinen wird. In Abständen von 3-4 Jahren ist das Erscheinen weitere Bände: "Wörterbuch der Baugewerbe" und ein "Wörterbuch der Landwirtschaft" geplant.

---

[1]Vgl. die Übersichtskarte der donauschwäbischen Siedlungsgebiete.

[2]SCHEUERBRANDT, Arnold 1972 ff.: Die Auswanderung aus dem heutigen Baden-Württemberg nach Preußen, in den habsburgischen Südosten, nach Rußland und Nordamerika zwischen 1683 und 1811. Erläuterungen zum historischen Atlas von Baden-Württemberg. Beiwort zur Karte XII, 5. Stuttgart. S.1.

[3]HUTTERER, Claus Jürgen 1975: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. Budapest, S. 11-36, (S. 27)

[4]SENZ, Josef Volkmar 1993: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Amalthea Verlag Wien/München 1993, S. 58-60.

[5]DERS., S. 224.

[6]Um 1770 lebten im Banat 25.900 Deutsche, zu denen zwischen 1784-86 noch 3000 deutsche Familien angesiedelt wurden. (WOLF, Johann: Siedlungsgeschichte der Banater Schwaben 1718-1778. In: Geschichte der Deutschen auf dem Gebiete Rumäniens, Bd. 1. Bukarest 1979, S. 277 - 307. (S. 303, 311)

[7]Vgl. GEHL, Hans 1989: Donauschwäbische Dialekte. In: Die Donauschwaben. Deutsche Siedlungen in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Hrsg. Innenministerium Baden-Württemberg. Sigmaringen, S.292 f.1989, S. 292 f.

[8]Zu den Vorarbeiten s. Literaturliste und eine Zusammenfassung bei GEHL, Hans: Von der Arbeit am donauschwäbischen Wörterbuch. In: ZDL, LV. Jg., Heft 2/1988, S. 179-184.

[9]Vgl. GEHL, Hans: Bericht zum Projekt: Donauschwäbische Mundartforschung am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde, Bd. 36, Marburg 1993, S. 349-356.

[10]Vgl. GÖSCHEL, Joachim (Hrsg.) 1977: Die Schallaufnahmen deutscher Dialekte im Forschungsinstitut für deutsche Sprache. Bestandsbeschreibung und Arbeitsbericht. Marburg/Lahn.

[11]Vgl. GEHL, Hans/Bader, Leo 1993: Werkstattbericht mit Probeartikeln aus dem "Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgewerbe". Hrsg. Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen. (= Materialien Heft 2/1993).

[12]LAMMERT, Erich 1973: Die Tracht in der Sprache. In: Hans Gehl (Hrsg.): Heide und Hecke. Beiträge zur Volkskunde der Banater Schwaben. Temeswar. S. 203-226.

[13]HARTMANN, Rudolf 1934: Die Tracht. In: Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Hrsg. Karl Bell. Dresden. S. 243-251.

[14]EIMANN, Johann 1965: Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787, besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. Hrsg. von Friedrich Lotz. (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B, Bd. 17) München 1965. Darin: Dritter Abschnitt, 6. Vom Charakter der ersten Ansiedler, (Sprache, Kleidertracht) S. 65 f.

[15]MÖHN, Dieter/PELKA, Roland 1984: Fachsprachen: eine Einführung. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte 30), S. 139..

[16]FLUCK , Hans Rüdiger 1991: Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. Tübingen. S. 29 f.

[17]WOLF Johann 1987: Banater deutsche Mundartenkunde. Bukarest. S. 138 f.

[18]STEIN, Herta 1978: Das Verhältnis zwischen Mundart und Umgangssprache bei den Deutschen in Neupetsch <Raportul între grai ¼i limba uzualç la vorbitorii de limba germanç din Peciu Nou>. Typoskript. Magisterarbeit an der Universität Temeswar. 147 S.

Timea Salló

Die Merkmale des Jiddischen in unserer Heimat

Auch heutzutage sind die Meinungen, wie Jiddisch einzustufen sei, geteilt. Das größte Problem besteht darin, daß es nicht von der deutschen Standardsprache überdacht wird, trotzdem ist eine große Ähnlichkeit zwischen den zwei Sprachen festzustellen.

Die Einstufung unterscheidet sich je nach dem, wie eng die Zusammengehörigkeit des Jiddischen und des Deutschen aufgefaßt wird. So wird Jiddisch als *Nebensprache*, *co-language, satelite-language, creolised language* und *Mischsprache*, leider auch als *xenolekt* oder *half-language* (Wexler 91\1991, S. 19-23) bezeichnet.

Eine der treffendsten Bezeichnungen stammt von Bettina Simon, die Jiddisch eine *Nahsprache* des Deutschen nennt. (Simon, 1988)

Wenn man die Geschichte der jiddischen Sprache einer kurzen Analyse unterzieht, bemerkt man, daß die Abspaltung vom Hochdeutschen am Ende der mittelhochdeutschen Periode stattfindet. Das Jiddische bewahrt daher viele Merkmale des Mittelhochdeutschen und ist eines der hilfreichsten Werkzeuge in der Erforschung des Mittelhochdeutschen. (Hutterer, 1975)

Da sich nach den Vertreibungen aus Westeuropa die aschkenasischen Juden auch im östlichen Teil des Kontinentes niederließen (hauptsächlich in Polen und Rußland), wurde nach dem Mittelalter das Jiddische zur Verkehrssprache des europäischen Judentums. (Kleine Enzykopädie, 1969)

Nach der Aufklärung begann die Assimilation der Juden im Westen. Sie ging leider Hand in Hand mit dem Aufgeben der Muttersprache. Daher ging das Westjiddische bis zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts fast verloren. Im Elsaß und in der Schweiz gibt es noch einige (sehr wenige), die es kennen.

Das Ostjudentum, das die alten Traditionen und die Muttersprache bewahrt hatte, distanzierte sich seit der Aufklärung vom Westjudentum. Diese Tatsache führte dazu, daß die Wissenschaftler - falls sie von der jiddischen Sprache sprechen - immer nur das Ostjiddische meinen. Das Ostjiddische wurde so auch gründlicher erforscht, und die Wissenschaftler befassen sich mehr mit seiner Aufteilung, was seine Dialekte betrifft, als es beim Westjiddischen der Fall ist.

Die großen jiddischsprechenden Zentren waren bis zum zweiten Weltkrieg in Polen und in der ehemaligen Sowjetunion. Heute leben die meisten Jiddischsprecher in den Vereinigten Staaten, hauptsächlich in New York und dessen Umgebung. Andere Zentren sind Chicago, Philadelphia, Los Angeles, Detroit und Cinncinati. 1970 betrachteten in den Vereinigten Staaten 1.593.993 Personen Jiddisch als ihre Muttersprache, neun Jahre später waren es schon mit 24% wenigere die das taten. (Crystal, 1993, S. 36)

In unserer Heimat sprechen sehr wenige Leute jiddisch. Laut der Volkszählung von 1992 gaben ungefähr 9000 Personen Jiddisch als ihre Muttersprache an. (Wolf, 1994) Fälschlicherweise behaupten einige, daß sogar in den sechziger Jahren niemand mehr jiddisch sprach, nur wenige im Norden der Moldau und im Süden des Buchenlandes (Bucovina). (Rosen, 1990, S. 121)

BDD-A13269 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:08:12 UTC)

Es mag sein, daß Jiddisch die Sprache der Diaspora ist, aber es sei nicht zu verpönen und schon gar nicht aus dem Gedächtnis zu wischen, da es als Sprache eines Volkes der Träger von dessen Kultur ist.
Zwei Grenzlinien, die die ostjiddischen Dialekte aufteilen, verlaufen auf dem Gebiet unseres Landes. Die NS-Linie, die in der Nähe von Neumarkt (Târgu Mure°) verläuft, sorgt für die Aufteilung in ein zentralostjiddisches und ein südostjiddisches Gebiet. Die WO-Linie Stellt die Südgrenze des Ostjiddischen überhaupt dar. Es ist eine fast horizontale Linie von Arad durch Hermannstadt (Sibiu) bis Galatz. (Katz, 1983, S. 1024)
Diese Grenzen wurden von den führenden Wissenschaftlern des zwanzigsten Jahehunderts festgestellt, aber wie bei jeder Dialektgrenze gibt es einige Probleme, die zu besprechen wären. In jedem Land wird das Jiddische von der Landessprache beeinflußt. Außerdem befindet sich um jede Dialektgrenze ein breiteres oder schmäleres Übergangsgebiet. Drittens findet eine Mischung durch die Wanderbewegung der Juden statt. Darum soll hier nach der theoretischen Einleitung eine praktische Untersuchung folgen.
Im ersten Teil dieser praktischen Untersuchung befaßt sich die Verfasserin mit einer Siebenbürger Sammlung jiddischer Lieder. Die meisten dieser Lieder stammen vom Anfang unseres Jahrhunderts, andere wurden später gesammelt. Es mag sein, daß einige von ihnen heute noch alten Leuten aus Sathmar und hauptsächlich aus der Maramuresch bekannt sind.
Der größte Teil Siebenbürgens liegt im zentralostjiddischen Gebiet, da wir es aber mit Volksliedern zu tun haben, werden auch die Einflüsse der benachbarten jiddischen Dialekte untersucht (südostjiddische aber auch nordostjiddische Einflüsse).
Naheliegende Territorien übernehmen sehr oft nicht nur Motive, sondern auch Teile der Volksdichtung voneinander. So geschieht es, daß Volkslieder auch Merkmale anderer Dialekte aufweisen. Der Lautbestand weist die größten Unterschiede auf, aber auch die Untersuchung der Lexik und des Satzbaus führt zu interessanten Entdeckungen.

Der Satzbau ist im Ostjiddischen vom Slawischen beeinflußt.

(1) *amol* ***is gewen*** *a jidele* ('Es war einmal ein kleiner Jude')
(2) ***hot er gehat*** *a wajbele* ('Er hat ein kleines Weib gehabt')
(3) ***hobn*** *sej* ***gehat*** *a kadischl* ('Sie haben ein Söhnlein gehabt')
(4) ***is*** *doß kadischl* ***geschtorbn*** ('ist das Söhnlein gestorben')
(5) *duß zigele* ***is gefurn*** *handlen* ('Das Ziklein ist handeln gefahren')

In (1) steht die Kopula wie im deutschen Aussagesatz an zweiter Stelle, der nichtfinite Prädikatsteil müßte aber die letzte Stelle einnehmen.
In den Beispielen (2) und (3) sind Kopula und Verb im Partizip II durch das an zweiter Stelle stehende Subjekt getrennt, was in einem affirmativen Hauptsatz im Falle des Deutschen nie vorkommen würde.
Satz (1) ähnelt mit Satz (1) in dem Sinne, daß die Teile des Prädikats, das aus einem Verb im Perfekt gebildet ist, nicht von einander getrennt sind und somit Stelle 2 und 3 im Satz einnehmen. Im Gegensatz zu Beispiel (1) steht das Subjekt an erster Stelle.
Im Jiddischen ist im allgemeinen die doppelte Negation möglich. Dieses Merkmal ist eines von den vielen, die Informationen vom früheren Stand der deutschen Sprache liefern. Diese

Art von Negation wurde auch noch zu Goethes Zeit als richtig betrachtet und als Verstärkung der Verneinung benützt. (Duden, Bd. 4., S. 644)

(6) *woß sol* ***nischt*** *sein* ***kejn*** *worm drinen* ('in dem kein Wurm sein soll')
(7) *woß sol* ***nit*** *hobn* ***kejn*** *falsche sinen* ('der nicht falsch gesinnt sein soll')
(8) ***kejner*** *weiß* ***nischt*** *wi mir is bitter* ('kejner weiß wie verbittert ich bin')
(9) *as du solst* ***nischt*** *hubn* ('daß du bei keinem
ba ***kejnem kejn*** *hejm* ein Heim haben sollst')

Die mehrfache Negation ist nicht nur Zeichen der Bewahrung des älteren Sprachstandes, sondern einer der vielen Beweise des slawischen Einflusses. Sätze (6), (7)und (9) sind nach polnischem Satzmuster gebildet: nach dem Negationspartikel *nischt* oder *nit* folgt das Prädikat und danach das Negationspronomen *kejn*. Die Satznegation, durch die Partikeln *nischt* und *nit* ausgedrückt, wird von einer Sondernegation durch *kejn* verstärkt.
Die dreifache Verneinung wie in Beispiel (9) ist die Kombination einer Negationspartikel und zweier Negationspronomen.
Eine interessante Erscheinung ist der Zusammenfall der Reflexivpronomina zu *sich* für alle drei Personen, sowohl des Singulars als auch des Plurals. Dieses Merkmal ist typisch für das Nordostjiddische.
Obwohl das in unserem Land gesprochene Jiddisch als Zentralostjiddisch und Südostjiddisch eingestuft wird, erscheint in den untersuchten Texten fast nur *sich*. Es ist ganz sicher, daß diese Texte in einem größeren Raum verbreitet waren und bei der Übernahme von einem Dialekt in den anderen einige Merkmale erhalten geblieben sind.

(10) *aß er sol* ***sich*** *fargeßn* ('damit er vergessen soll')
(11) *ich hob* ***sich*** *in dir ajngelibt* ('Ich habe mich in dich verliebt')
(12) *mit woß ich* ***sich*** *zudekn* ('womit ich mich zudecken soll')
und wer wet ***mich*** *ojfwekn* ?('und wer wird mich aufwecken?')
(13) *mir hobn* ***sich*** *asoj tajer lib* ('Wir haben einander so sehr lieb')
un mir konen ***sich*** *nischt nemen* (' und wir können nicht heiraten')
(14) *in hob* ***sich*** *genejt a klejdele* ('Ich habe mir ein Kleidchen genäht')
(15) *mir mißn* ***sich*** *zerschejden* ('Wir müssen scheiden')
(16) *'h wolt* ***mich*** *gern ojch derkindikt* ('ich möchte mich auch gern erkundigen')
(17) *amul hob ich* ***mich*** *derschrockn* ('Einmal bin ich erschrocken')

Wie es auch die Beispiele zeigen, erscheint auch das Reflexivpronomen das mit dem Personalpronomen in Numerus und Person kongruiert, aber in den meisten Beispielen kommt *sich* vor. Sehr interessant ist Beispiel (10), wo das Reflexivpronomen zuerst nicht, doch gleich danach in Numerus und Person kongruierend in zwei aufeinanderfolgenden Hauptsätzen erscheint.
Außerdem sind noch manche Abweichungen von der deutschen Grammatik zu bemerken. In (10) ist *fargeßn* reflexiv gebraucht, obwohl das im Deutschen nicht möglich ist. In (14) ist auch ein Verb mit Reflexivpronomen gebraucht, obwohl es im Deutschen nicht reflexiv ist, man würde hier eher einen Pertinenzdativ erwarten. In der deutschen Sprache wäre *ich hab*

BDD-A13269 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:08:12 UTC)

mich erschrocken fehl am Platz, aber wie es Satz (33) zeigt, ist *sich derschrocken* im Jiddischen möglich.
Nicht nur bei den reflexiven, sondern auch bei den reziproken Verben tritt *sich* auf, wie das Beispiele (13) und (15) zeigen.
Bei einem geschriebenen Text ist es recht schwer, Informationen über die Aussprache zu liefern und dadurch zwischen Dialekten zu unterscheiden. Trotzdem gibt es einige Merkmale, die aufs südliche Ostjiddisch (Zentralostjiddisch und Südostjiddisch) hindeuten, andere merkwürdigerweise aufs Nordostjiddische. Hier seien einige Lieder untersucht, die die Einheitsform *sich* für alle Personen besitzen.

1. *ich hob mich in dir ajngelibt* deutet darauf hin, daß der Text nordostjiddisch sein müßte, aber *schejn* und *ejn*, die auch hier vorkommen, werden sowohl im Südostjiddischen als auch im Nordostjiddischen gebraucht.

2. In dem anderen Lied, wo die Formen *sich* und *mich* für die selbe Person in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen zu finden sind, plädieren *schlofn*, *majne* und *doß* für das Nordostjiddische.

3. So auch *schlof* und *finf* neben *in hob sich genejt a klejd*. Das *gejt*, das hier vorkommt, kann sowohl südostjiddisch als auch nordostjiddisch sein, *finf* wird aber ausschießlich im Nordostjiddischen gebraucht.

4. In einem Lied von zwei, wo nur *mich* als Reflexivpronomen vorkommt, deuten auch die anderen Wörter aufs südliche Ostjiddisch hin: *wuß*, *fin* und *kaporeß* ('kaputt'). *ejnem* wird aber sowohl im Südostjiddischen als auch im Nordostjiddischen benützt.

5. Dasselbe gilt auch für das zweite Beispiel, doch auch hier deutet *ejn* aufs Nordodtjiddische und Südostjiddische zugleich, *gur* und *jur* aber ausschließlich auf das südliche Ostjiddisch.

6. Merkwürdigerweise sind in den Texten, in denen sich Sätze mit einem polnischen Satzbau befinden, sehr viele nordostjiddische Züge vorhanden. *gejt* kann auch südostjiddisch sein, doch *gornischt* und *finf*, wie schon erwähnt, sind ausschließlich dem Nordostjiddischen eigen.

7. Ein Kennwort für die Unterscheidung des Zentralostjiddischen vom Südostjiddischen ist *mame* beziehungsweise *mome*, ein anderes für eine ähnliche Unterscheidung zwischen dem Nordostjiddischen und dem südlichen Ostjiddisch ist *muter* beziehungsweise *miter*. Trotzdem kommen in den Texten mit *mame* auch südostjiddische Merkmale vor z.B. *git* das im allgemeinen südlich ostjiddisch ist, neben *zajt, jorn hundl*, die fürs Nordostjiddische typisch sind, aber auch *gornischt* und *tog* die nordostjiddisch sind neben *sejer* das sowohl dem Nordostjiddischen als auch dem Südostjiddischen eigen ist. *muter* ist zusammen mit *jam*('Meer') (was sowohl nordostjiddisch als auch zentralostjiddisch sein kann), aber auch mit *grojß*, das ausschließlich südliches Ostjiddisch ist, in demselben Text zu finden. Neben *miter* erscheint aber auch noch *zwanzig* das auch ein typisches nordostjiddisches Kennwort ist.
Diese Untersuchung der phonetischen Seite dieser Lieder bestätigt die Hypothese, die am Anfang aufgestellt wurde. Bei der Übernahme bleiben einige Merkmale unverändert, andere machen eine Wandlung durch, oft eine inkonsequente.
Nach der Untersuchung eines geschriebenen Textes soll auch die Analyse von Lautaufnahmen folgen. Die Gewährsperson ist ein in 1916 in Sathmar geborener Mann. Er lebt seit mehreren Jahrzehnten im Banat, so gelangte das von ihm gesprochene Jiddisch

unter den Einfluß anderer Sprachen. Leider ist wegen Platzmangel die Untersuchung der ganzen Aufnahme unmöglich, darum beschränkt sich die Verfasserin auf solche Elemente, an denen dieser Einfluß bemerkbar ist.
Vom Lexikalischen her wäre zu bemerken, daß auch solche Wörter verwendet werden, die sonst im Jiddischen selten oder gar nicht vorkommen. Viele dienen dazu, die Lücken zu füllen, die dadurch entstanden sind, daß der Sprecher seine Muttersprache schon lange nicht kommunikativ benützt hatte. Diese Beispiele zeigen auch, welchen Einfluß die im Banat gesprochenen Sprachen ausgeübt haben. Andererseits möge der Einfluß auch von dem Vater gesprochenen südlichen Übergangsjiddisch stammen, das auch in Preßburg, woher dieser stammte, gesprochen wurde.
Solche Wörter sind *schtime, fater, muter, großfater* oder *klajner regen*. Der Einfluß des Rumänischen ist auch bemerkbar in *wakanz* ('Ferien') und *kajetn* ('Hefte'). Die Endungen der Wörter *kindli* und *feferbajgli* (beide sind traditionelle Gebäcke) statt *kindl* und *feferbajgl* deuten auf den ungarischen Einfluß hin. *Barches* statt *chale* ('Hefezopf') beweist eindeutig den Kontakt mit einem Sprecher des Übergangsjiddischen, das vom Westjiddischen beeinflußt ist.
Die Aussprache ist immer der entscheidende Faktor bei Aufstellung von Dialektgrenzen. Es ist aber zu bemerken, daß benachbarte Territorien immer viele Merkmale besitzen, die gemeinsam sind. Deshalb ist es oft schwierig, eine scharfe Grenze zu ziehen. In vielen Fällen wird ein Merkmal oder mehrere dazu ausgewählt, die bei der Trennung zweier Dialekte voneinander als entscheidend gelten können.
In unserem Fall ist es wichtig zwischen dem Zentralostjiddischen und dem Südostjiddischen zu unterscheiden.
Es gibt Wörter die in beiden Dialekten gleich ausgesprochen werden, wie *pun m, jg, t xt r, tsv ntsig, zin.*
Viele Wörter werden aber wie im Zentralostjiddischen ausgesprochen: *kim n, m ul, plajts s* ('Schulter') *ajne blYm n* ('Löwenzahn') *flaj , tajn, ajns, draj, ti:l., dahajm, klajd r, gajt, aj rkixl* ('Gebäck') *je i:va* ('Talmudschule') *ab s* ('Samstag') und andere.
Einige Wörter stehen entweder unter deutschem oder nordostjiddischem Einfluß, so *brud r, mut r* und *fat r*. Von manchen kann man nicht darauf schließen, ob sie zentralostjiddisch oder nordostjiddisch sind: *fi , xal , mam* und andere.
Es gibt eine interessante Gruppe von Wörtern, die im Zentralostjiddischen mit *i/i:*, im Südostjiddischen aber mit *I/i* und im Nordostjiddischen mit *u* ausgesprochen werden müßten. Hier erscheinen sie aber mit *Y* ausgesprochen: *tYb, hYnt, mYsn* und *fYn*. Wahrscheinlich ist hier die Rede von einem westjiddischen Merkmal, in dem Sinne, daß das vom Vater gesprochene südliche Übergangsjiddisch vom elsässischen Westjiddisch beeinflußt sein kann, wo man einige der angeführten Wörter statt mit *u* mit *Y* ausspricht z.B. *brYd r*. Dieses *Y* mag sich auch auf die *i*-Laute ausgewirkt haben. Wahrscheinlich durch Analogie auch auf solche, die zwar mit *i* im Zentralostjiddischen sein sollten, aber zu einer anderen Gruppe gehören. Bei diesen gibt es auch eine andere Möglichkeit, nämlich die, daß diese Wörter im Südostjiddischen mit *I* ausgesprochen werden und da *I* sehr nahe zu *Y* steht, ist *i* unter dem Einfluß des *I* zu *Y* geworden, wie in *hYnt* z.B.
Wie schon vorausgeschickt sind die meisten Inkosequenzen im phonetischen Bereich zu finden. Das zeigen auch die Wörter die mal so mal anders ausgesprochen sind: *brud /brYd , hund rt/hind rt, n jn/najn* usw.

BDD-A13269 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:08:12 UTC)

Das aufgenommene Material gehört lautlich gesehen dem zentralostjiddischen Dialekt an mit westjiddischem und südostjiddischem (in sehr wenigen Fällen nordostjiddischem) Einfluß.
Jiddisch ist die Sprache einer viele Jahrhunderte alten Kultur, die all das, was dem jüdischen Volk in der Diaspora widerfahren ist, widerspiegelt. Als Bashevis Singer der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde, sprach er vom Jiddischen folgendermaßen:
"There are some who call Yiddish a dead language, but...Yiddish has not said the last word. It contains treasures that have not been revealed to the eyes of the world. It was the tongue of martyrs and saints, of dreamers and cabalists - rich in humour and memories that mankind may never forget. In a figurative way, Yiddish is the wise and humble language of the frightened and hopeful humanity. (Eban, 1984, S. 242) ('Manche nennen das Jiddische eine tote Sprache, aber... Jiddisch hat noch nicht das letzte Wort gesagt. Es verbirgt noch Schätze, die den Augen der Welt noch nicht offenbart wurden. Es war die Sprache von Märtyrern und Heiligen, von Träumern und Kabbalisten - reich an Humor und Erinnerungen, die die Menschheit nicht vergessen darf. Im übertragenen Sinne ist Jiddisch die weise und demütige Sprache von uns allen, das Idiom der vom Schrecken ergriffenen und hoffnungsvollen Menschheit.') (Übersetzung der Verfasserin)

Anmerkungen

*** *Erdélyi jiddis népköltészet*, zusammengestellt von Sándor Kányadi, Európa Könyvkiadó, Budapest, 1994.
*** *Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache*, herausgegeben von Erhard Agricola, Wolfgang Fleischer, Helmut Protze, Mitwirkumg: Wolfgang Ebert, 1. Band, Leipzig, VEB, Bibliographisches Institut, 1969.
***Duden, 4. Band, *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, 4. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, herausgegeben und bearbeitet von Günther Drosdowski in Zusammenarbeit mit Gerhard August, Hermann Gehlhaus, Helmut Gipper, Max Mangold, Horst Sitta, Hans Wellmann und Christian Winkler, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, Dudenverlag, 1984.
Crystal, David: *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*, Übersetzung und Bearbeitung der deutschen Ausgabe von Stefan Röhrich, Ariane Böcker, Manfred Jansen, Frankfurt, New York, Campusverlag, 1993.
Eban, Abba: *Heritage: Civilisation and the Jews*, New York, Summit Books, 1984.
Hutterer, Claus Jürgen: *Die germanischen Sprachen. Ihre Geschichte in Grundzügen*, Budapest, Akademiai Kiadó, 1975.
Katz, Dovid: *Zur Dialektologie des Jiddischen* in: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung,, herausgegeben von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand, 2. Halbband, Berlin, New York, Walter de Gruyter, 1983, S. 1018-1041.
Lötsch, Ronald: *Jiddisches Wörterbuch*, 1. Auflage, Leipzig, Bibliographisches Institut, 1990.
Rosen, Moses: *Primejdii. Încercări. Miracole*, Bucuresti, Hasefer, 1990.
Simon, Bettina: *Jiddische Sprachgeschichte. Versuch einer neuen Grundlegung*, Frankfurt am Main, Jüdischer Verlag, 1988.

Erhard P. Müller

LEHRER SOLLEN HANDLUNGSFÄHIG WERDEN - Zum Theorie-Praxis-Bezug in der Ausbildung von Deutschlehrern

Ich habe mir vorgenommen, über die Ausbildung von Lehrern mit Ihnen zu sprechen.
Um diese Vorstellungen begründen zu können, muß ich natürlich zuerst darüber nachdenken, welchen Lehrer ich überhaupt meine: Das heißt, ich muss Ihnen mein Bild vom "idealen Lehrer" vorstellen. Eigentlich müsste ich noch weiter zurückgreifen, von der Gesellschaft, ihrem Menschenbild, ihren Bildungsvorstellungen sprechen, um die Bedeutung der Lehrer dieser Gesellschaft eruieren zu können.
Das ist in diesem Rahmen nicht möglich - nur soviel: Wenn wir uns auf ein Menschenbild im Rahmen einer sich demokratisch organisierenden Gesellschaft einigen können, das Begriffe wie Menschenwürde, Gleichwertigkeit der Personen, Selbstverantwortlichkeit, Verantwortlichkeit und dergleichen ernst nimmt, dann müßte auch der von mir gedachte Lehrer verständlich sein. In der Biographie von Alice Herdan-Zuckmayer, der Witwe von Carl Zuckmayer, finde ich eine Lehrerin auf folgende Weise beschrieben:

> "Fräulein Klara ist eine geniale Lehrerin, weil sie kein erwachsener Mensch ist, sie hat die Genialität, die die meisten Kinder haben, bis sie ihnen die Welt raubt. Wie die Kinder hat sie nicht fünf, sondern hundert Sinne, alle unverbraucht und empfänglich. Wie das Kind ist sie über alles erstaunt; erzählt sie ihren Schülern über die Wunder der Natur, so muß sie selbst mit Interesse zuhören. Die Kinder merken, daß sie das klügste und kenntnisreichste Kind ist, so wird ihr gern die Führerschaft überlassen. Wie wird eine Schulstunde lebendig? Wenn derjenige, der die Führerschaft hat, sie am tiefsten erlebt. - Alles, was die Kinder erzählen, interessiert sie wirklich. Was erreicht sie? - Daß der Wissensdurst, der in jedem jungen Wesen lebt, nutzbar gemacht wird. Die Kinder haben das Gefühl, daß sie ihnen stets genau das sagt, worüber sie augenblicklich gern Bescheid haben möchten. Sie haben keine Furcht, so schreiben sie die echtesten Aufsätze und machen sogar die wenigsten orthographischen Fehler, ihre Handschrift ist so sicher, als spräche daraus die heitere Zuversicht: Fräulein Klara hat gesagt, wir können es, so können wir es auch."
>
> A. Herdan-Zuckmayer: "Genies sind im Lehrplan nicht vorgesehen", S. Fischer Verlag, Frankfurt 1979.

Man mag sagen, hier handle es sich um das Bild einer Naturbegabung, einer geborenen Lehrerin. Dieser literarischen Darstellung kann man - wie Paolo Freire, der berühmte brasilianische Pädagoge und Erziehungsphilosoph - eine Definition des Lehrens und damit der notwendigen Qualifikationen von Lehrern hinzufügen.
Freire grenzt sich ab von jenem Lehrertyp, von dem er sagt: "Der Lehrer zeigt sich seinen Schülern als notwendiger Gegensatz. Indem er ihre Unwissenheit für absolut hält, rechtfer-

BDD-A13269 © 1997 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 23:08:12 UTC)